

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 7 (1881)
Heft: 2

Artikel: Feuerbericht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-425047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Monatskalender des schweizerischen Staatsmannes für das Jahr des Heils 1881.

Januar.

Der Kopf ist Anfangs öde zwar
In der Neujahrstagswoche,
Doch bläst der Wind noch immerdar
Aus seinem alten Loch.

Februar.

Gesegnet sei die Fastenzeit
Mit Fisch- und Piussegen!
Nach manchem Scherz und Lustbarkeit
Kann man auf's Ohr sich legen.

März.

Statistik hat ihr Werk gethan,
Das Volk ist durchgezählet,
Man s'ieht in Bern den Rätchen an,
Wo etwa Einer fehlet.

April.

April ist edlig allezeit!
Die Großen Rätche sitzen!
Bericht von unfrer Thätigkeit
Macht Manchen weiblich schweigen.

Mai.

Der schönste Mond ist uns're Dual!
Wenn alle Knospen springen,
Muß man im Bureau allzumal
Die edle Zeit verbringen.

Juni.

Dem Himmel Dank! Mit frohem Muth
Läßt man die Andern heuen!
Wir können uns in Bern ganz gut
Des armen Lebens freuen.

Juli.

Die Hitze und der Durst sind groß!
Drum muß man populiren!
Am Schützenfest in Volkes Schooß
Auf Freiheit toastiren.

August.

Man fliehet aus dem Thale fort
In kühlere Regionen,
Zum Glück des Volkes muß man dort
Leib und Gesundheit schonen.

September.

Man ginge gerne wohl zur Jagd,
Ein fettes Gäslein schießen —
Im Grob'rath muß, Gott sei's geklagt!
Den Pfeffer man genießen!

Oktober.

Helf' Gott! Die Wahlen nah'n heran!
Da heißt es Reden halten!
Der Wähler füret seinen Mann!
O bleibe fest beim Alten!

November.

Hurrah! Wir haben obgesiegt!
Jetzt können wir uns freuen!
Ob Mancher auch am Boden liegt,
Wir jubeln bei dem Neuen!

Dezember.

Wir ziehen froh zur Bundesstadt,
Gesetze dort zu machen,
Und wer die beste Lunge hat,
Kann dort am besten lachen.

Feuerbericht.

Im Generalstabsgebäude zu Berlin brach dieser Tage Feuer aus und zerstörte die Buchbinderei. Viel alter Kleister und viele Werke, die bereits aus dem Leim gegangen, wurden von den Flammen verzehrt. Die Schmiede, in der die Feldzugpläne geschmiedet werden, ist dagegen verschont geblieben; ebenso auch die Schneiderwerkstatt, in der gelernt wird, wie man am besten den Nachbarn 'was an's Zeug flicken kann.

Frankreich gibt für öffentliche Zwecke jährlich fünf Milliarden aus. Merkwürdig; erst bezahlte Frankreich einmal fünf Milliarden, damit der Krieg aufhört, und jetzt bezahlt es jährlich fünf Milliarden, damit es bald wieder — Krieg wird.

Die Schuldenlast der Stadt Genf wächst jährlich um eine Million. Man sieht daraus, daß die Folge eines einmal überladenen Magens meistens der — Schwindel ist.

Gladstone und der Papst haben gemacht ein Geschäft. Der Papst hat allen Irländern, welche sich der Mäßigung in ihren Forderungen befleißigen, das Abendmahl gratis zugesagt. Die Hungernoth ist somit beendet.

Gambetta.

Gambetta sitzt in seinem Haus
Und schaut gar sehr verdriesslich aus
Und spricht: „Was ich mag immer thun,
Es geht mir schief. Was mach' ich nun?“

Da träumt er einen schönen Traum,
So schön, wie er geglaubt es kaum;
Und er erwacht, das Herz so schwul,
Da sass er — neben seinem Stuhl.

Feuilleton.

Dr. Aops' Standrede gegen das schweizerische Zündhölzchengesetz. *)

Motto: „Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

Liebe Badische — verehrtes Publikum! wolt' ich sagen — schon der alte Horaz bemerkte mit Recht: »Utile dulcibus! Es ist immer gut, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Was nützt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist, oder mit andern Worten, was thut der bildungsbedürftige Mensch mit einem Feuilleton, wenn keine Belehrung dabei ist? Ich bin, wie Göthe's Faust sagt, Magister, heiße Doktor gar; die Belehrung ist sozusagen mein Geschäft. Deshalb habe ich mir auch ein ganz neues Genre von Feuilleton-Manier zurecht gelegt. Während meine Kollegen über dem Strich das jämliche Sohlenleder der höheren Politik verarbeiten, liefere ich unter dem Strich den geschmeidigen Saffian der amüsanten Moralphilosophie, was indeß keineswegs im ledernen Sinne des Buchstabens verstanden sein soll.

Au contraire, im Gegenheile! Meine schalkhaften Lob-, Schurz- und Trugreden über brennende Tagesfragen, wie z. B. ungebührliches Revolvertragen, miserable Eisenbahnwagenhyppolsterung, vitriolhaltige Sitteschwärze etc. sind schon längst in allen thee- und kaffeetrinkenden Bildungskreisen heimisch geworden und dürften demnächst aus Drell-Füßli's schweizerischer Lehrmittel-

*) Trotz der kurzen Zeit unserer Amtstätigkeit ist es uns bereits gelungen, die hervorragendsten literarischen Größen als Mitarbeiter für unser Feuilleton zu gewinnen. Leider nöthigen uns zarte Rücksichten auf die Beziehungen der Betroffenen zur „guten Presse“, die Namen derselben zu verschweigen. Doch wird es dem erprobten feinen Verstandnisse unserer geehrten Leser ein Leichtes sein, den Vogel jeweils an seinen Federn zu erkennen.

Die Redaktion des Feuilletons.

anstalt in einer Separatausgabe als „Zeitfaden der praktischen Elementar- Weltweisheit für Töchterchulen“ hervorgehen. Kurz, ich bin sozusagen der Marinelli des instruktiven Klatsches.

Das schweizerische Zündhölzchengesetz, welches ich heute zu behandeln gedente, hat von Seite der methodisch denkenden und ästhetisch fühlenden Leute meines Schlages noch nicht die gebührende Beachtung gefunden. Die gebildete Welt erwartet eben speziell von mir, daß ich mich dieser Frage bemächtige. Me voilà!

Leider muß ich mich gegen dieses Gesetz erklären, und zwar lediglich aus ästhetischen Gründen. Die Abschaffung des Phosphors ist ein ästhetisches Unglück. Jedermann, der die hochromantische Geschichte der Erfindung des Phosphors kennt, wird mir beistimmen. Der Phosphor hat etwas Geheimnißvolles, Magisches; Freund Sudel würde gelagt haben: Phosphor ist das der modernsten Knochensubstanz entfeindende Geipens der Seele. Wo bleibt aber Romantik und Metapher beim chloräuren Kalk und Schwefelantimon? Man denkt dabei unwillkürlich an Katarath der Lustwege! Es ist wahr, der Phosphor ist ein schreckliches Gift; aber gehört denn Gift nicht zu den ausserlesensten Requisite der erhabensten Tochter der Dichtkunst, der Tragödie? Sokrates, der edelste aller Denker, ist an Gift gestorben. Kann man sich etwas Erhebenderes denken, als das Bewußtsein, das Loos eines der größten Menschen zu theilen? Man wird vielleicht einwenden, der weiße Athener habe nicht Phosphor, sondern Schwärzlingsjaft genommen und ersterer habe an poetischem Werthe bedeutend verloren, seit er weit mehr den Schwabenfasern, als den Menschen als Beförderungsmittel nach dem besseren Jenenseits dient. Mag sein! Aber auch ein Schwabenfaser, der in der Ausübung seines Berufes stirbt, hat etwas Erhebendes. Die Phosphorlatwerge ist der Knalleffekt in der Schicksalstragödie der Angezeiferwelt.

Die Romantik der Phosphorzündhölzchen beginnt schon in der Fabrik. Kaum kann ein dankbareres Thema für meinen Freund Zola gedacht werden, als die realistische Schilderung eines Kiefer-Knochenbräues, demonstirt in allen seinen Stadien an einem gewinnstüchtigen Arbeiter, der sich unter Vertheimlichung